

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 4

Rubrik: Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

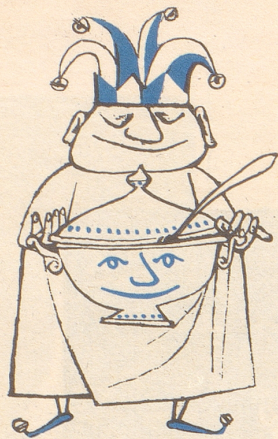
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott au feu

angereicht von Peter Farner

FC Basel drehte ein tolles Ding oder Les Bâlois en exil

Allen Lesern, die da nicht genau Bescheid wissen, möchte ich an dieser Stelle auf dem Umweg über die Augen etwas ins Ohr flüstern: unter uns Schreibern, auch Journalisten genannt, gibt es keinen, der über alles, was geschieht, verständliche Artikel schreiben könnte. Jeder hat da sein Spezialgebiet. So gibt es z. B. die professionellen Leitartikler, die sich am Laufmeter abmühen, uns Laien den fernen Nikita nahezubringen; ferner die Feuilletonisten, deren tiefe Erkenntnisse auch im tiefsten Ort der Zeitung, nämlich unter dem Strich, ihre Bleibe haben; und nicht zu vergessen die Polizeiberichterstatler, die die Unglücksfälle und Verbrechen betreuen und ihr hartes tägliches Brot damit verdienen, daß stockbesoffene Autofahrer den Wagen in den Zugersee steuern und nervengestählte Halunken eine Bank grundsätzlich nur mit entschulten Waltherpistolen betreten. Und es gibt auch die ironischen Schreiber, «die im Nebelspalter den Bajß machen». Bitte, das hat vor einiger Zeit ein Kaufmann über mich gesagt.

Eine sehr große Streitmacht in unserem Beruf ist die Heerschar der Sportjournalisten, die, nachdem sie oben den Titel gelesen haben, aus dem Staunen nicht herauskommen und sich nun zuflüstern: «Der soll bitte die Hände vom Sport lassen, denn er versteht davon gerade so viel wie ein Neger vom Skifahren. Der war noch nie an einem Rennen und bis heute an keinem Match und meint wahrscheinlich, Grasshoppers sei ein englischer Hustensirup. Und so einer will über den FC Basel schreiben, so ein Laie!»

Recht haben sie, die Sportjournalisten, ich bin ein Laie und war noch nie an einem Rennen – sofern man jene Rennen nicht zählt, die

in gepflegterem Deutsch «Rendez-vous» heißen. Die sind auch ein Sport, ein sehr schöner sogar. Aber vom wirklichen Sport verstehe ich wirklich gerade so viel wie ein Mongole vom Alphornblasen. Oder ein Eichhörnchen vom Sockenstricken. Reden wir also nicht mehr vom Sport!



Reden wir von etwas anderem! Zum Beispiel von der Uraufführung eines Films, die Mitte Dezember im Zürcher Kino «Rex» stattgefunden hat, und dieser Film trägt das Zeichen «Made in Switzerland» und heißt «Hinter den 7 Gleisen». Nachdem sich mein Kollege Werner Wollenberger die Mühe genommen hat, im vorletzten Rorschacher Trichter auf drei Spalten diesen neuesten Gloriafilm zu loben und zu preisen, kann ich es mir ersparen, das sehr erfreuliche Werk, das humorvollste schweizerische Zelluloidprodukt seit Menschengedenken meinerseits ausführlich zu würdigen. So gut, wie es Wolly getan hat, könnte ich es ohnehin nicht. Wolly hat aber in seiner Besprechung etwas sehr Wichtiges vergessen, nämlich den Vorwurf, daß der Dialog insofern nicht gut ist, als er zu gut ist. Weil sich die Pointen nur so jagen und die Zuschauer stellenweise vor Lachen fast Asthma-Anfälle bekommen, ist es nicht zu vermeiden, daß viele, zu viele herrliche Sätze einfach «untergehen». Und das ist schade.

Nach dem Happy End gingen eingeladene Gäste und die, die den Film geschaffen hatten, wie üblich ins nächste Restaurant, um die Premiere in froher Runde zu feiern. Und wie froh die Runde war! Da herrschte ein stetes Kommen und Bleiben ... Und da geschah auch etwas, das ich nie vergessen werde. Plötzlich stand der Max Haufler neben mir auf, hielt mit ausgestrecktem Arm sein Glas gegen die Decke und schaute nach oben. Wir anderen am Tisch dachten: «Jetzt spinnst er!» Und da sagte Max: «Du fälschst uns, liebe Hegi. Uf di Wohl!» Sagte es und leerte sein Glas. Nichts könnte besser beweisen, daß Max Haufler nicht nur ein großer Schauspieler, sondern vor allem ein großer Mensch ist: auch in dieser so fröhlichen Gesellschaft gedachte er seines toten Kollegen und Freundes Hegi. Ein paar Minuten lang brachte an unserem Tisch keiner mehr ein Wort heraus, denn nun realisierten wir erst, daß dies die erste Premiere eines Schweizer Films war, die er nicht mehr mit uns feiern konnte. Er fehlte uns.



Ja, und dann ... Es war kurz nach der ersten Morgenstunde, als ich mich an einen anderen Tisch setzte und plötzlich eine erstaunliche Entdeckung machte, die noch niemandem aufgefallen war: neben mir saß ein Basler. Sein Nachbar war

Basler. Mir gegenüber hatte ich einen Basler, der gerade mit einem sprach, der ebenfalls Basler war. Und unten am Tisch rauchte einer, auch ein Basler, eine dicke Zigarre. Und hinten am Fenstertisch lachte einer, natürlich auch ein Basler – genau wie der, dem der Kellner gerade einen Whisky brachte. Ich rede da, wohlverstanden, nur von Leuten, die an dem Film mitgearbeitet haben. Und dann gab es, Wunder über Wunder, noch mehr Basler, die nicht oder nicht mehr anwesend waren.

Ich will sie aufzählen: der Produzent Max Dora, Hans Hausmann, der mit dem Regisseur Kurt Fröh, endlich einem Zürcher, das Drehbuch geschrieben hat, die Schauspieler Max Haufler, Ruedi Walter,

Herr Tigg



Tigg hielt sich lange Zeit den «Stern» zum Zeitvertreib und zum Plaisier. Jetzt hat er einen andern gern, der lieb ist und nicht aus Papier.

Helmut Fönbacher, Alfred Schlager, Marianne Hediger, Cés Keiser und Wilfried Scheitlin. Basler sind ferner Hans Heinrich Egger und seine Assistentin Frau Demmer, die den Schnitt besorgten. Das sind genau elf Leute, der Bestand eines Fußballclubs. Und damit kommen wir wieder zum Haupttitel, der mit Sport rein nichts zu tun hat, sondern entziffert lautet: Film-Corona Basel drehte ein tolles Ding, nämlich diesen tollen Film. Sind die Sportjournalisten jetzt beruhigt? Ja? Das freut mich.

Zu erwähnen wäre noch, daß zur Herstellung dieses Films kein anderer Kanton annähernd so viele Leute stellte, nicht einmal der Kanton Zürich, wo doch der Film gedreht worden ist. Nun haben also die Basler nicht nur einen eigenen Bundesrat, sondern auch einen eigenen Film. Wäre diese Tatsache nicht eine weitere Freinacht wert? Karte genügt.



Was den Untertitel betrifft, so fand ich während jener Premierenfeier noch etwas Merkwürdiges heraus, daß nämlich von den erwähnten elf Baslern nicht weniger als acht im Exil leben, und zwar ausgerechnet in Zürich, dort also, wo nach einem jahrhundertealten Aberglauben ein Basler angeblich körperlich und seelisch zugrunde geht. Nur Marianne Hediger, Hans Hausmann und Helmut Fönbacher blieben der Heimat treu.

Als ich dann erfuhr, daß neben Margrit Rainer und Zarli Carigiet auch Max Haufler, Ruedi Walter und Max Dora zur Basler Premiere am zweiten Weihnachtstag fahren werden, versprach ich, diesem festlichen Ereignis auch beizuwohnen;



Herr Tigg

Tigg liebt es, alle 2, 3 Wochen mit sehr viel Lärm und Rauch zu kochen, um Gäste, die zu lange bleiben, sehr schnell und einfach zu vertreiben.

denn ich wollte sehen, wie die daheimgebliebenen Basler ihre verlorenen Söhne à la maison empfangen werden. «Wänn nit kunnsch, schloh di zämme!» drohte mir der Ruedi Walter. Der Gusteli Ehrsam mich zu Schrott machen? Kurzes militärisches Lachen: Ha! Ich habe schon vieles versprochen und dann nicht gehalten. Aber am zweiten Weihnachtstag bin ich westwärts gefahren, und das vielleicht nur darum, weil man in jedem Basler Kino auf dem Balkon rauchen darf. Als ich am Bahnhof das Tram 7 besprang und ganz automatisch mein Zürcher Tram-Abonnement hervorzog, da meinte der Kondukteur: «Entschuldige Sie, aber mer sinn do im Inland ...» Da wußte ich: nun bist du im Exil.

Die Premiere verlief so, wie ich es mir vorgestellt hatte (meine Phantasie grenzt manchmal ans Schemialische): der Kino war bumsstoll, es wurde so ausgiebig gelacht, daß wieder viele Pointen unters Eis gerieten, und der Applaus am Schluß nahm enorme Formen an, als wäre man in Kuba und der Battista von neuem im Anmarsch. Die Dame neben mir, natürlich eine Baslerin, die sich nicht ganz wohl fühlte und im Sinn hatte, sich nur den ersten Teil anzusehen, vergaß auf einmal alles Leid und alle Pein und amüsierte sich durch bis zum frohen Ende. Wenn das kein Kompliment für die Filmleute ist!

Die Basler klatschten sich die Hände wund, als noch die Darsteller der drei Clochards und Margrit Rainer vor den Vorhang kamen. Margrit entschuldigte sich, daß sie «nur» Ausländerin von Zürich sei; Zarli meinte, er möchte gern wieder einmal so etwas machen; Max dankte im Namen aller für die freundliche Aufnahme, und Ruedi versicherte, dieser Film beweise, daß man sogar mit Zürchern gut zusammenarbeiten könne.

Die Premierenfeier war nur von kurzer Dauer, und das hatte seinen besonderen, leicht paradoxen Grund: alle, auch die Basler, inklusive der Produzent Dora, wollten in der gleichen Nacht noch mit dem letzten Zug oder mit dem Auto unbedingt zurück nach Zürich. Ins Exil. Nur ich, der «zuagroaste» Zürcher, verließ Basel erst am nächsten Abend.

Max Haufler kehrte übrigens noch einmal zurück, weil er auf dem Tisch etwas hatte liegen lassen. Entschuldigung meinte er: «Das kunnt drvo, wämme im Usland wohnt ...»

